

Bunte Steine.

Die große Reise war überstanden, und hatte es dabei auch manches Abenteuer abgesetzt, zuletzt hieß es doch: „Ende gut, alles gut!“ —

Seitdem sind schon 13 Jahre und darüber vergangen, und die brave Schwester ist natürlich bei uns schon längst heimisch geworden und hat mit der Gnade Gottes in der hiesigen Schule und Mission schon viel Gutes gewirkt. Auch die oben erwähnte Voraussage des Hochw. Pater Abtes ist eingetroffen, die drei Großstadt-Kinder aus Wien, München und Berlin haben sich recht rasch zu treuem Freundschaftsbunde die Hände gereicht und wirken seitdem in schönster schwesterlicher Liebe und Eintracht am großen Werke der Heidenmission.

Vielleicht kommen diese Zeilen durch Gottes weise Vorsehung auch noch andern Großstadtkindern in die

nachmittags 2 Uhr, jeglichen Wassers. P. Victor schreibt, wenn nicht bald ein Witterungswechsel eintritt, muß die Mühle ihren Betrieb ganz einstellen.

Auf unserer Missionsstation Lourdes wurden am 24. Februar 1. J. 122 Katechumenen getauft; die meisten wohnten auf weit entfernten Außenstationen. Eine Frau aus der Zahl der Neophyten, die schon seit langer Zeit es fast nicht mehr erwarten konnte, daß ihr endlich das Glück der hl. Taufe zuteil werde, starb ganz unerwartet schon drei Tage darauf. Viele unserer schwarzen Christen äußerten sich dahin, sie habe nur auf die hl. Taufe gewartet, um mit dem Kleide der Taufunschuld sofort in den Himmel eingehen zu können.

Am 3. März, nachmittags 4 Uhr, ging über Lourdes ein entsetzlicher Hagel nieder. Abgelehnt von einer Unmasse von Fensterscheiben, die dabei in Mitleidenschaft



Missionkirche in Hardenberg. (Rechts im Vordergrunde ein Eukalyptus-Wäldchen.)

Hände. Wie glücklich wäre ich, wenn auch nur eines der selben, das Liebe zur Mission und wahren Ordensberuf im Herzen hat, durch diese Zeilen bewogen würde, zu uns zu kommen. Das große Weltmeer und die Gefahren eines halsbrecherischen Rittes bräuchte sie nicht zu fürchten, wohl aber dünkt mir, die sittlichen Gefahren der trügerischen Welt, zumal im vielbewegten Großstadtleben, seien ungleich größer.

(Schluß folgt.)

Bunte Steine.

Im Dezember und Januar herrschte heuer in Marianhill eine ganz normale Hitze, die eine solche Dürre und Trockenheit zur Folge hatte, daß vielfach die Maisernte in Frage stand. Die wenigen Nebelregen dienten kaum dazu, den Staub etwas anzuseuchten. Die Turbine in unserer Mühle erlangte am 8. Januar,

gezogen wurden, erlitten wir einen enormen Schaden im Garten und auf den Feldern. Der Cabane-Fluß kam in Stößen daher und ging einen Fuß hoch über die Brücke. Die Felder in der Nähe von Bächen waren in förmliche Seen verwandelt und hatten großenteils noch am andern Tage dieses Aussehen. Bei der Außenstation Dumisa hatte schon ein vorhergehendes Unwetter die Brücke niedergeissen. P. Albert schreibt: „Als das Unwetter losbrach, war ich gerade mitten auf dem Weg zwischen Umsimkulu und Emaus. Es goß in Stößen; links und rechts von mir fuhren die Blitze in ganzen Bündeln zur Erde, denen krachende Donnerschläge folgten. Nirgends gab es eine Hütte oder einen Kraal, wo ich hätte unterstehen können. Zuletzt stieg ich ab und zog es vor, zu Fuß den endlosen Berggräben herauf zu marschieren und mich durch Wasser und Schlamm hindurchzuarbeiten. Ich gestehe, ich habe selten so viel und so innig gebetet, wie auf diesem Weg.“

Als ich endlich nach Gimaus kam, war ich trotz des Regenmantels bis auf die Haut naß, und als ich am nächsten Morgen zum Kirchlein am kleinen Ibi ging, waren meine Kleider noch lange nicht trocken.

Der Blitz hatte in letzter Zeit schon manches Unheil angerichtet. Kürzlich schlug er beinahe zu gleicher Zeit ganz in unserer Nähe in drei Kaffernhütten ein, ohne jedoch jemanden zu töten. In dem einen Kraal streifte er ein erwachsenes, noch nicht getauftes Mädchen, das aus unserer Schule entlaufen war; sie war längere Zeit ohnmächtig. Im anderen streifte er mit der gleichen Wirkung ein kleines Kind, und in der dritten Hütte tötete er drei Ziegen.

Aber auch einen ernsten Fall haben wir zu beklagen. Ein Schuljunge von Mnyembe bat, wir möchten ihn aus der Schule lassen und ihm in „St. Leonard“ bei unserm Bruder Ferdinand Arbeit verschaffen, damit er seine darbende Mutter, sowie seine kleinen Geschwister unterstützen könne. Wir willigten ein. Er arbeitete dort bei den Pferden und erhielt sein erstes Geld. Mit großer Freude wollte er mit seinen 15 Mark zur Mutter zurückkehren, und, wie er sagte, am andern Tag, einem Sonntag, in Mnyembe die hl. Sakramente empfangen. Auf dem Weg wurde er vom Gewitter überrascht; er lief, was er laufen konte, wurde aber ganz in der Nähe seines Heimatrales von einem Blitzstrahl niedergestreckt und sofort getötet. Er war Ministrant in Mnyembe und ein recht braver Junge. R. I. P.

In der Nähe von Marialal wird für unsere Missionsschwestern ein Sanatorium gebaut. Die Planierungsarbeiten schreiten rasch voran, da sich hiezu eine beträchtliche Zahl schwarzer Arbeiter eingefunden hat. Diese Helden haben zuweilen Gelegenheit, sich ein gutes Trinkgeld zu verdienen. In der Nähe des Arbeitsplatzes führt nämlich die Straße von Esperanza nach Ixopo vorbei, die stellenweise Steigungen von 1:6 aufweist. Neulich war die Straße infolge des Regens stark aufgeweicht und zwei daherkommende Automobile saßen bald fest. Rasch eilten unsere Arbeiter hinzu und schoben das Auto die steile Anhöhe hinauf gegen Ixopo zu. Und das Resultat? Im einen Fall bekam jeder der zweibeinigen Krauterzeuger 2,50 Mark Trinkgeld, im andern 1 Mark. Es ist daher begreiflich, daß die ganze schwarze Gesellschaft, sobald sie eines Autos ansichtig wird, aus Leibeskräften zum Himmel schreit, es möchte doch augenblicklich regnen. Leider ergeht's ihnen dabei wie den Paalspriestern am Berge Karmel.

Br. Leodegar.

Brave Erstkommunikanten.

Von Schw. Engelsberta, C. P. S.

(Mit 3 Bildern Seite 193, 200 und 201.)

Czenstochau, 1. Mai 1914. — Am letzten Sonntag gingen auf unserer Missionsstation 180 Personen das erstmal zum Tische des Herrn. Viele Wochen hindurch hatten sie sich mit bewunderungswürdigem Eifer auf diesen ihren Chrentag vorbereitet. Den Kleinen — es waren auch Kinder im zarten Alter von 8—9 Jahren dabei — jah man es schon auf dem Weg zur Schule und an ihrem stillen Verhalten in der Kirche an, daß sie zu den Erstkommunikanten zählten. Tag für Tag sah man Erstkommunikanten den hl. Kreuzweg gehen; auch die anwärts wohnenden kamen fast täglich schon in aller Frühe zur hl. Messe hieher, obwohl sie der Weg durch einen düsteren Wald führte. An Regentagen waren sie oft ganz durchnäht und fror

ordentlich in ihren dünnen, sadenscheinigen Kleidchen; dennoch kamen sie, denn sie wußten schon recht gut den Wert der hl. Messe zu schätzen.

Am meisten rührte mich eine gewisse Ludovika, das neunjährige Töchterchen einer Witwe, Maria mit Namen. Das zartgebaute Kind, das man etwa auf 7 Jahre schätzen möchte, war täglich da; an Regentagen blieb es bei uns über Nacht, um ja keine hl. Messe zu versäumen. Wie ein Engelchen, ohne ein Auge vom Altare abzuwenden, kniete sie in der Kirche mit schön gefalteten Händen da, und öfters jah man, wenn der Priester an die Gläubigen die hl. Kommunion austeilt,

eine Träne über ihre Wangen perlen. Eines Tages fragte ich die Kleine, um was sie denn so innig bete; da sah sie mich mit ihren großen, unschuldigen Augen gar treuherzig an und erklärte dann: „Schwester, ich bete oft zum lieben Heiland: Jesu, ngisize ukuba ngifunde ukumukela ngo-kuyiko, Jesus, hilf mir, daß ich lerne, recht würdig zu kommunizieren, und dann füge ich bei: Maria, Mame wetu, ngikulekele! Maria, meine Mutter, bitte für mich!“

Ähnlich denkt und handelt die achtjährige Thekla, die auch schon zu den Erstkommunikanten zählt. Ihr Vater Franz hat die Kleine ihrer schwächlichen Ge-

fundheit wegen der besonderen Pflege unserer Schwester Hildegard übergeben. Thekla ist ein stilles, überaus williges Kind; fällt ihr etwas schwer, so sagt sie einfach: „Ich denke an die erste hl. Kommunion und überwinde mich aus Liebe zu Jesus.“

Unter den Knaben der Dorfschule gefiel mir am besten der 9jährige Emil. Er benahm sich so ernst und gesetzt wie ein Mann. Während seiner Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion traf es sich öfters, daß er in unserem Store (Kaufladen) kleine Einkäufe für seine Mutter besorgen mußte; der Vater ist schon gestorben. Wenn ihm nun Schwester Ludovika, die den Store besorgt, ihrer Gewohnheit gemäß etwas Zucker als Zusage geben wollte, lehnte er es dankend ab und bat dafür um ein Stückchen Seife oder um Zündhölzchen für die arme Mutter.

Ja, die Mutter ist arm. Als sie ihm eines Tages traurig sagte, sie wisse nicht, wie sie ihn auf die erste hl. Kommunion kleiden solle, denn sie habe absolut nichts, da entgegnete der Knabe voll Zuversicht: „Mutter, weine nicht, der liebe Gott wird schon für mich sorgen!“



Die kleine Erstkommunikantin Thekla mit ihrem Vater Franz.